

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Abonnementpreise: Durch unsere neuen Postanstalten monatlich 60 Pfg. Bei den Postanstalten abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellt und nicht abgeholt monatlich 1.20 Mk., monatlich 60 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus monatlich 1.20 Mk., monatlich 70 Pfg. Einmal jährlich in den Mitteleuropäischen Anzeigen von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsanreger und Anzeigenschreiber, sowie alle Postämter und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Rezeptionspreise: Die Kosten für die Aufnahme von Anzeigen sind nach dem Inhalt der Anzeigen zu bestimmen. Die Aufnahme von Anzeigen ist jederzeit möglich. Die Aufnahme von Anzeigen ist jederzeit möglich. Die Aufnahme von Anzeigen ist jederzeit möglich.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Capetblatt Auergebirge. Fernsprecher 23. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 120.

Mittwoch, 27. Mai 1914.

9. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 10 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Die Handelskammer Chemnitz sprach sich, entgegen den Handelskammern Dresden und Leipzig, für die Ausdehnung der öffentlichen Lebensversicherung auf das Königreich Sachsen aus.
- Die Dekonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen hielt gestern in Dresden zur Feier ihres 150jährigen Bestehens eine Festsetzung ab.
- Prinz Oskar von Preußen, der fünfte Sohn des Kaiserpaars, hat sich mit der Gräfin Ina Marie von Bassewitz verlobt.
- Johann Adolf Vertram in Silberstein wurde heute zum Fürstbischof von Breslau gewählt; Vertram wurde am 14. Mai 1859 geboren.
- Siegfried Wagner erklärte, alles, was in Wahrenth Erbe Richard Wagners sei, dem deutschen Volke als Wagner-Stiftung schenken zu wollen.
- Die serbische Regierung hat von der Skupstina für Rüfungszwecke 122800000 gefordert.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Wutmaßliche Witterung am 28. Mai: Nordwestwinde, wolig, kühl, zeitweise Regen.

Das Rätsel von Durazzo.

Was sich am Sonnabend in Durazzo ereignete, das ist jetzt dem äußeren Verlauf nach so ziemlich klar gestellt. Es rücken aufständische Bauern auf Durazzo los, nehmen holländische Gendarmen und Nationalisten-Anhänger gefangen, man beschließt schlimme Unruhen, die Fürstin und ihre Kinder sollen darum auf einem italienischen Kriegsschiff Sicherheit suchen. Schließlich begibt sich aber auch der Fürst, offenbar auf den Rat der europäischen Diplomaten, namentlich der italienischen Gesandten, an Bord der Misurata. Die Diplomaten unterhandelten mit den Aufständischen und diese unter-

breiteten dem Fürsten, der inzwischen wieder in seinen Konak zurückgekehrt war, einige Forderungen, von denen die wichtigste sein dürfte, daß Fürst Wilhelm gelobte, den Aufständischen nicht mit Waffengewalt entgegenzutreten. Alles andere bleibt vorläufig wenigstens in Dunkel gehüllt. Wir wissen nicht, weshalb der Fürst den innerlich nicht unbedenklichen Entschluß faßte, in einer sehr kritischen Stunde das Palais zu verlassen; nach dem Bericht des italienischen Gesandten hätte die Fürstin, als man ihr riet, sich an Bord des italienischen Kriegsschiffes Misurata einzuschiffen, erklärt, sie wolle sich nicht von ihrem Gemahl trennen. Und daraufhin sei, offenbar nur, um die Fürstin außer Gefahr zu bringen, auch dem Fürsten geraten worden, sich auf das Schiff zu begeben. Man wird dem amtlichen Bericht eines Diplomaten nicht ohne Rot Glauben schenken und Folgerichtigkeit absprechen dürfen. Und schließlich mag auch die Sorge der Gattin um den Fürsten mitbestimmend dafür gewesen sein, daß Fürst Wilhelm ebenfalls den Konak verlassen hat. Aber noch stärker vielleicht fiel eine andere Erwägung ins Gewicht, um den Fürsten, wenn auch nur zeitweise, außer Schußweite zu bringen.

So wenig klar nämlich auch noch der wahre Charakter der Aufstandsbewegung in allen Einzelheiten geworden ist, das eine scheint jetzt leider festzustehen, daß gewisse konfessionelle Gegensätze in die Unruhen hineinspielen, die jetzt das jüngste Fürstentum Europas erschüttern. Die Albaner sind bekanntlich teils Mohammedaner, teils Christen, meist römisch-katholischer, zum kleinen Teile auch griechisch-katholischer Konfession. Die Mehrheit des Volkes hängt dem Islam an, und das scheint von den Treibern und Helfern ausgeht worden zu sein. Man darf dem Fürsten vor, er begünstige die Christen und vor allem die römisch-katholischen. Auch ein großer Teil der italienischen Presse hat sich ja diese Beweisleistung zu eigen gemacht und giebt die Mutmaßung heraus, daß Oesterreich-Ungarn, das nun einmal traditionell den Katholizismus begünstigt, an allem schuld sei. Die verbündeten Regierungen von Oesterreich-Ungarn und Italien werden sich sicherlich durch diese Legitation, die in letzter Linie den Serben und Hellenen zugute kommt, nicht von der gemeinschaftlichen Bahn abbringen lassen, aber in Albanien selbst ist nun einmal der religiöse Haß in seiner ganzen Stärke entkummt. Die Mohammedaner zogen gegen Durazzo, die Weltwache des Fürsten aber bildeten römisch-katholische Malfisoren. Um nun einen Religionskrieg vor den Augen des Fürsten zu vermeiden, so wird aus Wien berichtet, hätten die europäischen Vertreter sich entschlossen, die Malfisoren einzuschiffen, und

da diese erklärt hätten, sie würden nicht vom Fürsten weichen, so hätte man auch diesem geraten, wenigstens vorläufig Durazzo zu verlassen. Und auch der Bericht des italienischen Gesandten meldet, daß die katholischen Malfisoren auf Schiffe gebracht wurden, also doch wohl recht freiwillig ihren Posten verließen, während manche italienischen Blätter von einer feigen Flucht der Malfisoren zu erzählen wissen. Es erscheint daher nicht unwahrscheinlich, daß man nur um die dem Fürsten gefährliche Weltwache loszukommen, auch den Fürsten selbst für einige Zeit auf ein Schiff gehen ließ. Jedenfalls aber dürfte das eine schon heute klar sein, daß Fürst Wilhelm nicht aus mangelndem Mut seinen Posten verlassen wollte. Er ist inzwischen selbst ins Lager der Aufständischen geritten und hat mit diesen persönlich verhandelt. Ob es ihm gelingen wird, wieder Ruhe und Frieden in seinem jungen Fürstentum zu schaffen, das ist freilich eine andere Frage. Um das auch nur mit eigener Sicherheit vorherzusehen zu können, müßte man klarer sehen in das Getriebe, das den Aufstand verursacht hat und das ihn jetzt im Gange hält. Vorläufig kann man nur hoffen, daß das Rätsel von Durazzo eine Lösung ergibt, die dem jungen Fürsten aus deutschem Geblüt erlaubt, seine hohe Aufgabe durchzuführen.

Besondere Ausbildung der Strafrichter.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)
Die moderne Kriminalistik stellt an den Richter von heute gewaltige Anforderungen. Die Rechtsprechung unserer Tage verlangt von dem Strafrichter nicht nur eine genaue Kenntnis der Strafrechtslehre, sondern sie läßt es auch wünschenswert erscheinen, daß der Strafrichter Zeugenaussagen nicht nur rein formalistisch, sondern auch psychologisch zu würdigen versteht. Seit langer Zeit tritt der Berliner Gerichtsprofessor Dr. Albert Hellwig für eine Trennung von Zivil- und Strafrichter ein, weil es nach seiner Ansicht ein Ding der Unmöglichkeit ist, in beiden Sphären vollkommen gerecht zu sein. Da seine Ansicht von verschiedenen Seiten bekämpft worden ist, ergreift Dr. Hellwig jetzt in der Monatschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform nochmals das Wort, um seine Forderungen in überzeugender Weise zu begründen. Von ganz verschiedenen geringen Ausnahmen abgesehen, wird derjenige, der darnach trachtet, sowohl für die Strafrechtspflege, als auch die für die Zivilrechtspflege erforderlichen Kenntnisse sich anzueignen, nicht dazu gelangen, beide Gebiete zu beherrschen, vielmehr bald

Friehens Liebestraum.

Stilge von B. Wittmayer.

Friehens hatten ihn die Eltern genannt und die älteren Geschwister, und Friehens hieß er in der Elementarschule und später auf der Realschule, die er besuchte, um das Einjährige zu erreichen. Aber er brauchte nicht zu dienen bei seinem schwächlichen Körperbau. Nicht besonders begabt, war er aber doch als leicht zu lenkender eifriger Schüler, als verlässlicher Kamerad bei Lehren und Mitschülern wohl gelitten. Friehens hieß er auch noch, als er schon Bankbeamter mit einem netten Einkommen war. Die Vorgesetzten schätzten den jungen Kothe als tüchtigen gewissenhaften Arbeiter, und wenn er etwas mehr Sicherheit in seinem Auftreten gehabt hätte, würde er am Ende gar Karriere gemacht haben. Doch ging danach sein Ehrgeiz nicht. Nur soviel verdienen, daß er mit der Zeit daran denken konnte, eine Familie zu gründen, das war sein Streben. Und eigentlich war er jetzt soweit. Das fiel ihm aber erst ein, als ein Statuett unter ihm eine junge Lehrerin eingeschoben war, der er oft auf der Treppe begegnete. Als hübscher junger Mann zog er jedesmal den Hut. Das erste Mal dachte sie etwas erstaunt, denn in Großstädten gehen gemeinlich Bewohner derselben Häuser, wenn sie sich nicht vorgestellt sind, grüßlos aneinander vorüber. Das zweite Mal lächelte Fräulein Edith Sommer schon ein klein wenig, und jetzt nichts sie bereits so freundlich, als wären sie alte Bekannte. Und sie wußte doch nichts weiter von ihm, als daß er Frieh Kothe hieß und Bankbeamter war. Diese Kenntnis verdankte sie der Portiersfrau, die ihr die Auskunft besorgte. Fast den ganzen Herbst über blieb es bei dem stummen Gruß. Aber Frieh Kothe sah im Wochen und im Traum immer das liebe feine Gesicht der jungen Lehrerin vor sich, und es war ihm, als habe er sich so, gerade von jeder seine künftige Frau gedacht. Gar zu gern hätte er Fräulein Sommer einmal gesprochen, aber das wagte er natürlich nicht. Er wartete geduldig darauf, daß das Schicksal ihm so oder so gnädig die Bekanntheit vermitteln würde. Und wirklich, das Schicksal war so freundlich.

Eines Tages fand Friehens in seinem Briefkasten eine Drucksache: Ein dunhau solides Gebrauchsblatt bot ihm seine ganz diskrete Vermittlung an. Und — nein, wenn das nicht ein Wind des Schicksals war: gerade in diese Drucksache hatte sich eine Postkarte geschoben, die an Fräulein Edith Sommer, Lehrerin, adressiert war. Natürlich mußte er die Postkarte sofort persönlich abliefern, und daß er Fräulein Sommer jetzt treffen würde, hatte ihm das helle Fenster gesagt. Natürlich würde er nur bescheiden anknöpfen, die Karte überreichen und sich vorstellen. Es kam aber viel schöner. Fräulein Sommer bebandelte sich freundlich und lud Friehens, nachdem er sich vorgestellt, zum Näherreten ein. Und er blieb zehn Minuten, und als er ging, hatte man für den folgenden Sonntag einen Spaziergang verabredet. Friehens hatte vorgeschlagen, sie möge eine Kollegin dazu auffordern, denn er fürchtete, allein würde das junge Mädchen nicht mit ihm gehen wollen. Doch sie hatte lachend abgewehrt und gemeint, zu gehen wüßte es sich am schönsten, und mit Kollegen sei sie oft genug gekommen. Auf Spaziergängen mit Kollegen laufe immer die Schule mit, die man doch ganz gern mal zu Hause ließe. Es wurde ein herrlicher Spaziergang, und es blieb nicht bei diesem einen Mal. In jedem schönen Sonntag zogen die zwei jungen Leute zusammen aus, mitunter schon morgens. Bei kühlem Wetter gingen sie ins Theater, dann besorgte Frieh die Billets und Edith bewirtete ihn nachher in ihrem netten Zimmer mit Tee und Butterbrot. Alle ihre feinen Frauen und Weiden vertraute sie dem jungen Mann an. Er erzählte, daß sie fast ganz mittellos war, keine Eltern mehr hatte, und daß sie gar nicht sehr für ihren Beruf schätzte. Aber was bleibt einem armen Mädchen weiter übrig, kaufte sie manchmal, und dann strahlte Frieh. Oh, er wußte schon eine Hilfe, er wollte nur noch den 1. April abwarten. Wenn ihm die in Aussicht gestellte Gehaltsvermehrung sicher war, würde er um das geliebte Mädchen werden.

Wenigstens brachte eine Trennung: Frieh reiste per seiner Mutter, Edith zu einer Tante. Und nach Weihnachten gab es keinen Post, und nun ging es zum Schluß hin. Frieh war ein guter Köcher. Edith, noch ungeübt, ließ sich gern von ihm führen. Das ihn ein

so feines, kluges, hübsches Mädchen lieb hatte, war ihm oft wie ein Traum. Aber es konnte doch nicht anders sein, sonst würde sie natürlich nicht so gern mit ihm zusammen sein. Frieh hatte keine Ahnung von der Kameradschaft zwischen jungen Männern und Mädchen, wie sie heute üblich ist. Er war in einer Kleinstadt aufgewachsen; dort war eine solche Kameradschaft nicht denkbar. Zu gern erzählte er Edith von seiner Mutter, und sie hörte geduldig zu. Nun war der Frühling da, und Fräulein Sommer stand vor der Tür. Der 1. April, oft ein loser Tag, hatte Friehens richtig dreihundert Mark Gehaltserhöhung gebracht. Edith hatte keine Reisepläne für die Ferien, da die Tante sie nicht gebrauchen konnte. Für den Sonntag hatte Friehens mit ihr eine größere Tour verabredet. Sie wollten ein paar Stationen mit der Bahn fahren, dann ein maulerisch über dem Gisch gelagertes altes Schloß besuchen und dort bis zum Abend verweilen. Die Sonne lachte freundlich vom Himmel, und strahlend wanderte Friehens mit Edith zum Bahnhof. Diesmal nahm er Jagdkarten für die zweite Klasse, denn der Anhang zu dem Schalter der dritten war so groß, daß auf einen leidlichen Platz nicht zu rechnen war. In einem Nichtraucherabteil kamen sie gut unter, nur ein Herr sah in der anderen Ecke. Edith sah in einem kläglich grauen Kostüm geradezu vornehm aus, und Friehens bemerkte mit heimlichem Stolz, wie der Herr immer wieder, unauffällig zwar, aber doch sichtbar interessiert nach ihr blickte. Nach kurzer Weile erhob er sich gar und streckte Friehens die Hand hin mit den Worten: Ja, Friehens, bist du es wirklich? Das ist zu nett, daß wir uns mal wiedersehen. Wäre du mich, bitte, der Dame vorstellen? Ich hoffe doch, du erinnerst dich meines ehemaligen Schulgenossen? — Ja, jetzt, wo ich dich sprechen höre; so von Ansehen hätte ich dich nicht erkannt. Herr Albert Wängel, Fräulein Sommer. Weißt du schon länger hier? — Erst ein paar Tage, Friehens. Ich bin seit dem 1. April als Lehrer an der Akademie angestellt. Ja, das war Duffel! Wenn ich denke, wieviel Malfisoren in der Welt beinahe verhungern! Und wie fällt die Stelle, die mir noch reichlich Zeit für meine Privatarbeiten läßt, durch Empfehlung eines Professors nur so in den Schoß. — Da muß man dir also gratulieren, Wängel. Also bist